

Pensionskasse finanziert den Neubau

Musikhochschule. Die Luzerner Pensionskasse (LUPK) soll den Neubau der Musikhochschule finanzieren. Sie wurde in einem öffentlichen Ausschreibungsverfahren als Investorin bestimmt. Der Entscheid muss noch vom Konkordatsrat der Hochschule Luzern abgesegnet werden.

Die Musikhochschule Luzern – heute auf vier Standorte verteilt – soll künftig unter einem Dach geführt werden. Und zwar in einem 60 bis 70 Mio. Franken teuren Neubau beim Kulturzentrum Südpol auf einem Grundstück in Kriens, das der Stadt Luzern gehört.

Der Neubau wird mit einem privaten Investorenmodell finanziert. Dabei erwirbt der Investor das Grundstück, finanziert den Bau und vermietet ihn langfristig der Hochschule. In einem öffentlichen Ausschreibungsverfahren wurde die LUPK laut Medienmitteilung vom Freitag als Investorin des neuen Schulgebäudes der Musikhochschule bestimmt.

Ausschlaggebend für den Zuschlag waren laut Mitteilung einerseits der angebotene Mietpreis, andererseits Qualitätskriterien wie die Erfahrung mit ähnlich grossen und komplexen Bauobjekten oder die Sicherstellung von Betrieb und Unterhalt. Die LUPK überzeugte die Baukommission mit dem wirtschaftlich günstigsten Angebot. Bezugsbereit in fünf bis sechs Jahren.

Für den Verkauf des Grundstücks ist das Luzerner Stadtparlament zuständig. Weiter muss der Investorenvorschlag im Sommer vom Konkordatsrat der Hochschule Luzern genehmigt werden. Bereits grünes Licht gegeben für ein konkretes Bauprojekt beim Südpol haben der Stiftungsrat der Trägerstiftung, der Fachhochschulrat sowie der Konkordatsrat.

Für das Bauprojekt wird ein Architekturwettbewerb lanciert. Gestützt darauf wird ein baubewilligungsfähiges Projekt erarbeitet. Im besten Falle sei das neue Schulgebäude in fünf bis sechs Jahren bezugsbereit, schreibt die Hochschule.

Ursprünglich war geplant, das neue Schulgebäude in unmittelbarer Nähe zum Musiktheaterhaus Salle Modulable zu bauen. Diesem Projekt werden jedoch seit dem Rückzug der Gönnerschaft nicht mehr grosse Chancen eingeräumt. Deshalb setzt die Hochschule nun auf einen selbstständigen Neubau. **sda**

Achtung, die Jungen kommen

Kunsthalle | Neue Gruppenausstellung mit Newcomern in der Kunstszene

Seit Freitag, 10. Februar, zeigen Neuabsolventen von Hochschulen für Gestaltung und Kunst aus dem Umfeld des Zentralschweizer Kunstschaffens spannende Arbeiten auf den Gebieten Bild, Video und Installation.

von **Berta Oehen**

Diese Präsentation möchte das weite Spannungsfeld junger Kunstschaffenden, die sich einen Platz in der freien Szene erarbeiten, aufzeigen, abbilden. Sozusagen als EinzelkämpferInnen- und UnternehmerInnen sind die AbsolventInnen einer Hochschule für Kunst und Design auf sich gestellt und nicht mehr im schützenden Umfeld einer begleiteten Ausbildung und Werkbetreuung. Diese Ausstellung ist zugleich ein Neustart der Kunsthalle unter der jungen Leiterin Alessa Panayiotou.

Claudia Kübler stellt sich mit drei Bildern in Öl und Acryl auf Baumwolle vor, alle zum Thema Ausblick, Durchblick und Einblick, Einblick auch ins Innerste ihrer selbst. Die drei sorgfältig erarbeiteten Zeichnungen verfolgen ein analoges Ziel. Welche Perspektive bietet die vom Betrachter als Loch definierte Öffnung? Ein vielversprechender Neubeginn, eine Neupositionierung?

Installationen und Videos

Mathias Walther zeigt einen Bretterverschlag mit Wärmekissen und nennt seine Arbeit «shelter» also Schutz, Unterstand. Auch hier das Thema Geborgenheit, als Wunsch beim erstmaligen Alleingang und der Suche nach einer Position in der hart umkämpften Kunstwirklichkeit. Falls die Rezipienten sich die Mühe nehmen, das Innere der Installation zu erkunden, entdecken sie zwei Videoarbeiten. Die eine verweist auf Walthers 30 Nistkästen, die er in der Stadt Luzern verteilt hatte. Die andere zeigt Sequenzen von Jungvögeln mit aufgerissenen Schnäbeln, Tiere, die noch nicht flügge sind, es aber demnächst sein werden... startup der Kreatur aus dem Tierreich als Metapher!

Matteo Hofer verblüfft mit einer Arbeit, welche die Notausgänge innerhalb des Raumes der Kunsthalle – als mög-



Claudia Kübler, «Späherin 4», 2011, Öl und Acryl auf Baumwolle. Foto zvg

liche Lösung in einer Notsituation – zum Thema nimmt. Auf drei Säulen, im Raum verteilt aufgestellt, liegen Postkarten mit dem filigran gezeichneten Weghinweis auf der Vorderseite und der akribisch genauen Wegbeschreibung auf der Rückseite. Kombiniert man die jeweiligen Anfangsbuchstaben der drei Texte, entsteht das klar definierte Wort WEG,

Weg nach draussen, in eine spannende Zukunft?

Eine etwas gewagte Kunstintervention hat Pascal Bracher durchgeführt und diese in einem Film dokumentiert. Das Resultat nennt er «You are my Hero». Als die amerikanische Kultfigur Spiderman verkleidet, tritt Bracher als hilfreiche Märchenfigur auf, und siehe da, man

lässt ihn gewähren, dank seiner Hilfsbereitschaft springt man wiederholt schnell auf in den startbereiten Bus, so oft, dass das ÖV seinen Fahrplan verpasst. Einer Passantin trägt Spiderman ein schweres Brett durch die Innenstadt, einem jungen Gitarristen sein Instrument. Aber – viele wollen von dem skurrilen Kerl nichts wissen, so dass er enttäuscht das Schild kreiert: «I look for a job!», um schliesslich an den Strassenrand zu stehen mit einem Karton «To New York», also zurück in seine Heimatstadt. Natürlich nimmt ihn niemand mit... Desillusioniert hängt Bracher sein Kostüm als beinahe glückloses Relikt an die Wand der Kunsthalle. Ein startup der besonderen Art!

Durchlässiger Raum

Sarah Bühler & Priska Wüst bespielen mehrere Fenster der Kunsthalle, durch einen Vorhang geschützt, mit ihrer Videoinstallation. Ein und derselbe junge Mann trainiert seine Kraft in einem Fitnessraum, im Film gleichzeitig an verschiedenen Geräten. Der durch Fensterglas von aussen «durchlässige» Raum kann real von allen Passanten betrachtet werden. Die beiden Künstlerinnen nennen ihre Arbeit «David Series», in Anspielung auf David, der den übermächtigen Goliath besiegen wird. Und – mit Kraftgeräten der Marke «David C-x». Ein startup mit unterschwellig gesellschaftskritischer Komponente?

Vanessa Piffaretti zeigt im Untergeschoss zwei Triptychon, die sich auszeichnen durch die Prozesse des Ausprobierens, Verwerfens, Wiederaufnehmens und Fertigstellens von Arbeiten, die sie als arbeitsintensive Collagen vollendet. Farbige oder in Schwarz/Weiss. Die durchkomponierte farbige Arbeit spielt virtuos mit ornamentalen Elementen aus der Pflanzenwelt: papierene Einlegearbeiten treffen auf klassische Bildvorgaben und fügen sich so zu einem gütigen Ganzen. Ein geglückerter startup dieser Kunstschaffenden, der auch in der Jahresausstellung 2011 im Kunstmuseum Luzern verfolgt werden konnte.

Bis 16. März, Di, Mi, Fr, Sa, So 14-18 h, Do 14-20 h. Wegen Faschnacht geschlossen am 16.2. + 21.2. – Do, 1.3. 19 h: Ideenaustausch mit Vertreterinnen des Zollhauses und des Kulturbüros Luzern. – Do, 15.3. 19 h: Moderierte Lesung mit Ch. Saehrendt.

Leserbriefe

Ja zur Buchpreisbindung Mehr Ferien: Arbeitsplätze in Gefahr

Die Vorlage zur Regulierung der Buchpreise ist wichtig und sie verdient ein Ja. Was bei einem Nein in der Schweiz bevorzugen, zeigt das Beispiel England. Dort fiel Mitte der neunziger Jahre das «Net Book Agreement», mit dem die Buchpreise reguliert wurden. Grosse Buchhandelsfirmen und Supermarktketten witterten ein grosses Geschäft. Zuerst fielen die Preise im Durchschnitt leicht, dann ging es in die umgekehrte Richtung. Zwischen 1997 und 2010 stiegen die Buchpreise um rund 40 Prozent, die allgemeine Teuerung im gleichen Zeitraum aber nur um 31,5 Prozent. Die Behauptung des Referendumskomitees, mit freien Preisen würden die Bücher billiger, bewahrheitet sich nicht. In Deutschland, das die Preisbindung kennt, stiegen die Buchpreise gleichzeitig weniger als die allgemeine Teuerung!

Dazu kommt: Aberhunderte englische Buchhandlungen überlebten den Preiskampf nicht. Das Geschäft mit den Bestsellern ging fast ganz an Ladenketten und Discounter über. Seit 2005 verschwanden in Grossbritannien rund 1800 Buchläden. 580 englische Gemeinden und Städte haben heute keine Buchhandlung mehr. Das ist ein kapitaler Verlust an kulturellem Gehalt und kultureller Vielfalt.

Gegen die Supermärkte können sich auch die Grossbuchhändler kaum noch behaupten. Shoppingcenter verkaufen nur die gängigsten Bestseller – auch als Lockvogel unter dem Einstandspreis: Hauptsache der Kunde ist im Laden! Der

Erfolgsautor John Le Carré sagt es so: «Die britische Buchindustrie hat sich den Massenvermarktern ausgesetzt und dem unabhängigen Buchhandel den Todesstoss versetzt.» Der mittlere und kleinere Buchhandel braucht die Erträge aus dem Bestsellerverkauf. Er ist in der Schweiz – wie in England – auf die Möglichkeit der Querfinanzierung angewiesen. Das ist auch im Interesse der Verlage, der Autoren und von uns KonsumentInnen. Regulierte Buchpreise helfen mit, die kulturelle Vielfalt zu sichern. Sonst steigen die Preise für die Mehrzahl der Bücher und viele Buchhandlungen gehen unter. Regulierte Buchpreise sorgen für eine hochstehende, vielfältige Bücherlandschaft.

Louis Schelbert,
Nationalrat Grüne Luzern

Ferieninitiative beschert uns trübe Aussichten

Mit einem Ja zur Gewerkschaftsinitiative «6 Wochen Ferien für alle» würde der gesetzliche Mindestanspruch um zwei Ferienwochen erhöht werden. Was sehr verlockend klingt, hat jedoch prekäre Folgen für die Schweizer Wirtschaft, wie ein einfaches Rechenbeispiel verdeutlicht: 88 Prozent aller Firmen sind Mikrobetriebe mit weniger als 10 Mitarbeitenden. Zwei zusätzliche Ferienwochen erhöhen die Arbeitskosten um einen

halben Monatslohn pro Beschäftigten. Das Resultat der zusätzlichen Ferienwoche wäre das Ausbleiben von Lohnerhöhungen, Lohnkürzungen oder gar die Bedrohung von Firmenexistenzen. Fazit: Auf der Verliererseite stehen einmal mehr die Angestellten und Kleinunternehmer. Die Stärke der schweizerischen Sozialpartnerschaft ist ihre Flexibilität. Dies hat sie erfolgreich gemacht und uns Jahr für Jahr eine tiefe Arbeitslo-

senquote beschert. Sie erlaubt es, den unterschiedlichen Arbeitsverhältnissen Rechnung zu tragen. So sind gerade bei Berufen, die körperlich harte Arbeit verlangen, die Ferien auch heute schon weitaus grosszügiger bemessen als der gesetzliche Mindestanspruch. Was zudem oft unerwähnt bleibt: Mit Annahme der Ferieninitiative hätten auch alle Staatsangestellten sechs Ferienwochen. Wenn nun bei Gemeinden, Kantone

und dem Bund höhere Personalkosten anfallen, würde dies selbstverständlich auf uns Steuerzahler zurückfallen. Diese trüben Aussichten sollten wir der bewährten Sozialpartnerlösung keinesfalls vorziehen. Mit einem Nein am 11. März können Sie auch weiterhin unbesorgt ihre Ferien geniessen.

nicht kompensieren. Deshalb sind sie gezwungen, den Betrieb zu reduzieren oder gar Arbeitsplätze abzubauen. Die Mitarbeitenden leiden mittelfristig ebenfalls: Die Initiative gefährdet flexible Arbeitszeitmodelle und führt zu weniger Lohn. Zudem wird den Angestellten vor und nach den Ferien mehr Stress zugemutet.

Keine Frage: Die Initiative, über die wir am 11. März abstimmen, ist ein Eigentor. Sie schadet den KMU, schwächt die Wettbewerbsfähigkeit der Schweizer Wirtschaft und gefährdet Arbeitsplätze. Eine starre Verfassungslösung müssen wir zwingend bachab schicken. Mehr Ferien hin oder her.

Hans Aregger,
Kantonsrat CVP, Buttisholz

Damian Müller, Hietzkirch
Kantonsrat FDP, Die Liberalen